

Westfälische Post  
13 Juni 1924

## Schönbergs „Erwartung“

Aufführung am Prager Neuen Deutschen Theater.

Den Abschluß des Prager Internationalen Musikfestes bildete die Aufführung von Arnold Schönbergs Monodrama „Erwartung“. Dieser 6. Juni 1924 wird in der Musikgeschichte unserer Zeit ein bedeutungsvoller Tag bleiben. Ein Werk trotz in die Erscheinung, das zu den wenigen großen gehört. Fünfzehn Jahre lang galt es als unaußführbar, sein Schöpfer zählt heute noch zu den wenn auch nicht Unverständenen, so doch Umstrittensten. Und es sei gleich gesagt: selten hat ein neues, den bisherigen Anschauungen fremdes Werk größere Anerkennung gefunden als dieses. Seltener war einer so revolutionären Tat ein Echo von solcher Begeisterung gefolgt. Im Zeichen Schönbergs schloß dieses vierzehntägige Fest ab. Der Erfolg war ungeheuer. Man rief den Komponisten unzählige Male vor die Rampe. Die Spannung, mit der man diese schließlich noch um zwei Tage verschobene Premiere abgewartet hatte, löste sich in einem ungeteilten Jubel auf, der dem Werk, dem Komponisten und der geradezu idealen Wiedergabe unter Zemlinskys Leitung mit der berühmten Marie Gutheil-Schoder den Dank einer aus allen Herren Länder in Prag vereinigten Gemeinde ausdrückte.

Das Werk ist in jeder Beziehung abseitig und bricht revolutionär mit allen bisherigen Begriffen der Operndramatik. Die Dichtung von Maria Pappenheim schildert das Erlebnis einer Frau, die ihren Geliebten im Dunkel der Nacht im Walde sucht. Auf ihrem Weg ängstigen sie unheilvolle Ahnungen. Die Bühne verwandelt sich mehrmals. Immer wieder drängt die gehehrte und gepeinigte Wanderin in das Dunkel ein. Erinnerungen steigen auf. Gespenster, die ihre Phantasie, ihre Angst, das Grauen vor dem Dunkel ausmalen, treiben sie zur höchsten Verzweiflung. Endlich, in der Nähe eines Hauses tief im Walde angelangt, findet sie im Gebüsch die Leiche ihres Geliebten und bricht jammern über ihr zusammen. In das Entsetzen über den Mord mischt sich der Argwohn, daß er sie zuletzt mit seiner Liebe betrogen habe. In tiefster Ver-

zweiflung wird sie sich dessen bewußt. Der Vorhang schließt sich über einer der erschütterndsten Szenen die je in der Bühnenkunst erlebt wurden.

Wie sich sofort feststellen läßt: hier fehlt jede äußere Handlung, jedes äußere Bewegungsmoment. Man sieht auf einer fast ganz verdunkelten Bühne, in die nur selten ein kurzer Mondstrahl einfällt, eine weiße Frauengestalt mühsam wandern, man hört nur ihre Selbstgespräche, man vernimmt zusammenhanglose, abgerissene Klagen. Mit geringem Aufwand kam noch kein Opernwerk zustande. Und dieses Werk — es dauert eine knappe Stunde — ist von einer so überwältigenden Magie, in ihm leben so unzählbar viele Gestalten, daß sein Zauber alle in seinen Bann schlägt. Arnold Schönberg ist die merkwürdigste Erscheinung unserer neuen Musik. Er steht vereinzelt da, nachdem er Jahrzehnte um Probleme gerungen, gegen alles protestiert hat und Revolution auf Revolution heraufbeschworen. Von einer kleinen, treuen Gemeinde getragen, hat er ausgebartet. Langsam stellten sich Erfolge ein, und wenn, wie diesmal, ein neues Werk von ihm, noch dazu vielleicht ein schwieriges, auf Verständnis such, so beweis, das, wie ungeheuer einseitig jenes systematische Bekämpfen neuer Kunstideen sein muß, das so manchem Genie die Flügel erlahmen ließ. Neu, noch nie gesagt, ja noch nie geahnt ist alles in diesem grausen Nachtstück. So wie die Dichtung in ihrer Knappheit auf jedes entbehrliche Wort verzichtet, so gedrängt ist auch die musikalische Gestalt. Ein Klangkörper wie das Schönbergsche Orchester verfügt freilich über eine Ausdrucksfülle, wie sie bisher noch keinem zu Gebote stand. Das Melos der Gesangstimme ist ebenfalls unerhört ausdrucksreich. Die kaleidoskopartig gesehenen inneren Gesichte der Frau erhalten ununterbrochen den Fluß des musikalischen Geschehens. Das ganze innere Erleben, das die Worte nur unruhig ausdrücken, spielt sich im Orchester ab, und zwar in einer Sphäre, die nichts mehr mit dem überkommenen Opernbegriff zu tun hat. Auch nichts mit den bisherigen ästhetischen Begriffen. Die Momente innerer Beruhigung, nach furchtbaren ekstatischen Ausbrüchen, zeigen vielleicht noch Anklänge an lyrische Erlebnisse aus jüngst vergangener Musik. Doch auch hier ist die Er-

findung so verwirrend neu, ist die ganze klangliche Situation, die aufgelöste Rhythmik, die neue Tonart so ungewohnt, daß sich vorerst kein Verbindungsglied zwischen diesem Eindruck und der Kenntnis früherer Musik findet.

Die Musik Schönbergs zu beschreiben, ist undenkbar. Ihr analytisch nachzuspüren, dürfte verfrüht sein. Sie als starkes Erlebnis, als schöpferische Tat von ungewöhnlicher Größe zu empfinden, war uns diesmal vergönnt. Das Werk hat einen unaussprechlichen Eindruck hinterlassen. Er wurde nicht berührt von der dem Werk folgenden Erstaufführung von Maurice Ravel's einaktiger Komödie „L'heure espagnole“, einem überaus schwachen, bemerkenswert lasziven Scherz, der ersfindungslos eine süße Ehebruchsituation in die Länge zieht. In der französischen Urgestalt dürfte das Stück erträglich sein. In einer schlechten deutschen Uebersetzung wirkte es bloß grob und unbeschwingt.

Carl Johann Perl